

Zeitschrift: SuchtMagazin

Band: 41 (2015)

Heft: 2

Artikel: Zwischen Peers, Familie, Herkunft und Öffentlichkeit

Autor: Hermann-Aita, Mara / Ibraj, Agron / Berger, Christa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Peers, Familie, Herkunft und Öffentlichkeit

Innerfamiliäre Spannungen, Liebeskummer, die Suche nach Anerkennung, nach einer Lehrstelle stehen bei einheimischen wie bei Jugendlichen mit ausländischen Wurzeln mit zuoberst auf der Sorgenliste. Die Probleme können bei letzteren aber akzentuiert sein, z. B. aufgrund von traditionellen Vorstellungen in der Familie oder Diskriminierungserfahrungen. Die – nicht herkunftsgebundene – Peergruppe ist dabei ein wichtiges Gefäss zur Auseinandersetzung mit allen Themen des Aufwachsens, wozu auch der Substanzkonsum und die (mediale) Selbstdarstellung gehören.

Gespräch mit Mara Hermann-Aita (Stellenleiterin Multikulturelle Suchtberatungsstelle beider Basel MUSUB) und Agron Ibraj (Stellenleiter Offene Jugendarbeit OJA 3&4, Zürich)

Die Fragen für das SuchtMagazin stellten Christa Berger (Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich) und Marianne König (Infodrog, Bern)

Schlagwörter: Jugend | Migration | Offene Jugendarbeit | Multikulturelle Suchtberatung | Peergroup |

SuchtMagazin: Welche Jugendlichen kommen zu Ihnen? Welche Aufgaben haben Sie in Bezug auf Jugendliche mit Migrationshintergrund?

Hermann: Die MUSUB, multikulturelle Beratungsstelle für die Kantone Baselstadt und Baselland besteht seit 1998. Sie umfasst zurzeit neun Teammitglieder, die elf Sprachen sprechen mit Ausbildungen in Psychologie, Soziale Arbeit, Psychiatrie (mit einem Konsiliarspsychiater) und Medizin. Gearbeitet wird an der Schnittstelle zwischen psychosozialer Beratung und Therapie. Junge Erwachsene melden sich selber an, für noch nicht 16-Jährige braucht es das Einverständnis der Eltern. Eher wenige Jugendliche suchen die Beratungsstelle selber auf, der grosse Teil (ca. 2/3) wird via Eltern, Freunde und Bekannte vermittelt. Oft sind es Partner, Freundinnen, Schwestern. Es sind Personen in Krisensituationen, die kommen, auch aus der zweiten und dritten Migrationsgeneration. Viele Problematiken liegen auf der affektiven, psychischen Ebene, dazu kommen Alkohol- und Cannabisprobleme. Männliche Jugendliche nehmen die Beratung tendenziell öfter wegen eigenem Substanzkonsum in Anspruch, weibliche Personen kommen eher als Angehörige. Entsprechend unseres Konzeptes setzt die Arbeit mit Jugendlichen eine sorgfältige Abklärung voraus. Wir berücksichtigen besonders, dass ihre Probleme von ihrem Umfeld beeinflusst werden. Sehr häufig beziehen wir Bezugspersonen mit ein und arbeiten mit einem weit verzweigten Zuweisernetz, was recht arbeitsaufwendig sein kann.

SuchtMagazin: Wie sieht es bei der Offenen Jugendarbeit aus?

Ibraj: Die OJA umfasst in der Stadt Zürich zehn Einrichtungen, die quartierbezogen arbeiten. Die OJA für die Kreise 3 und 4 besteht seit 16 Jahren und wird von Jugendlichen zwischen 12 und 20 Jahren besucht, wobei die Altersgruppe der 14- bis 15-Jährigen am stärksten vertreten ist. Der Jugendtreff hat dreimal pro Woche offen, daneben wird im sozialen Raum gearbeitet, z.B. bei Quartierfesten. Es gibt auch eine Zusammenarbeit mit der Viventa-Integrationsklasse, mit Schulen für Sport- und Projektwochen oder mit sozial tätigen Organisationen. Als Leiter habe ich auch mit der Jugendanwaltschaft, der sip züri (aufsuchende Sozialarbeit mit ordnungsdienstlichen Aufgaben, Anm. d. Red.) oder Streetwork zu tun. Wir haben Jugendliche aus 34 Nationen, wovon ca. 40 % Mädchen sind.

SuchtMagazin: Wie sieht es mit der Suchtproblematik aus?

Ibraj: Es gibt immer wieder Jugendliche, die Cannabis konsumieren. Vor vier bis fünf Jahren war dies mehr verbreitet, jetzt kommt allerdings auch wieder eine Welle. Der Alkoholkonsum nimmt stetig zu und die Zielgruppe wird jünger. Vor allem bei Partys wird getrunken, wobei die Jugendlichen bereits im Voraus trinken. Es gibt klare Regeln zum Konsum, die aber schwierig durchzusetzen sind. Die OJA ist ja nicht auf Suchtprobleme spezialisiert, wir leisten aber eine Triagearbeit und arbeiten mit Fachstellen zusammen, auch wenn dies nicht immer zwingend der Fall ist.

SuchtMagazin: Welche Themen und Probleme beschäftigen die Jungen?

Ibraj: Es sind v.a. Liebeskummer und innerfamiliäre Probleme, z. T. mit Gewalt verbunden. Konflikte gibt es nicht nur mit den Eltern, sondern häufig mit älteren Brüdern, die die soziale Kontrolle über ihre jüngeren Schwestern übernehmen wollen. Wir haben deshalb schon Interventionen in Familien gemacht, in Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Gewaltprävention.

SuchtMagazin: War in dem Zusammenhang auch Alkohol im Spiel?

Ibraj: Nein, innerfamiliär war Alkohol kaum ein Problem. Es geht um erzieherische Aspekte, Regeln vor allem und wie man die in der Familie durchsetzen kann. Problematisch ist der Alkoholkonsum vor Partys, ein Jugendlicher musste einmal fast ohnmächtig ins Spital gebracht werden.

Hermann: Wichtig für Beratungen ist das «innere Netz», also der Zugang zu bzw. die Nutzung auch von informellen Kanälen, das sind vor allem vertraute Personen. Man will bei Problemen keinen Kontakt mit Behörden oder öffentlichen Stellen, sondern sucht sich Hilfe auf persönlicher Ebene über verwandte und vertraute Personen.

SuchtMagazin: Funktioniert in solchen Fällen die Weiterweisung an andere Beratungsstellen?

Hermann: Das ist unterschiedlich, je nachdem wie aufgeschlossen und informiert Jugendliche und ihre Familien sind. Wichtig ist immer das Vertrauen zur Beratungsperson, es ist das A und O vor allem auch bei gegen aussen geschlossenen Communities, das können irgendwelche sein, die ethnische Zugehörigkeit spielt keine grosse Rolle. Wichtig sind hier Schlüsselpersonen und Vertrauenspersonen als Vermittler. Eine Intervention kann eingeleitet werden, wenn die Jugendlichen und die Familie dem Vermittler (dies kann auch eine Fachperson sein) glauben, dass eine Besserung und Lösung gefunden werden kann. Wichtig ist auch, dass das Prozedere, durch das man durch muss, genau erklärt wird. An einem solchen Netzwerk an Vertrauenspersonen und Schlüsselpersonen bauen wir seit 17 Jahren. Daneben gelangen die Leute auch per E-Mail an uns oder kommen direkt zu uns. Es gibt auch bei den Migrantinnen und Migranten eine breite Palette an Zugangswegen zur Beratung.

SuchtMagazin: Gibt es spezifische Probleme bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu schweizerischen?

Ibraj: Es ist schwierig, dazu eine klare Antwort zu geben. Bei der Zielgruppe der OJA 3&4 spielt die Peergruppe für den Konsum von Cannabis und Alkohol eine entscheidende Rolle. Es gibt kaum Unterschiede zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen.

SuchtMagazin: Mischen sich die verschiedenen Gruppen?

Ibraj: Vor 10 bis 15 Jahren verkehrten die Jugendlichen noch unter sich in ethnisch getrennten Gruppen. Heute gibt es eine Vermischung, die ein Abbild der gemischten Schulklassen ist. Die gleiche Durchmischung wie im Schulhaus findet auch im Jugendtreff statt. Früher gab es z.B. zwischen Jugendlichen mit serbischen und albanischen Wurzeln Konflikte, heute sind sie befreundet. Darüber sind wir froh. Es gibt aber auch Jugendliche, die unter sich sind und nur in einer Gruppe verkehren; dabei handelt es sich um Jugendliche ohne feste Strukturen, z.B. Lehrabbrecher. Sie suchen die ethnische Zugehörigkeit mehr als die jüngeren Jugendlichen, bei denen die Peergroup wichtiger ist.

Hermann: Ich unterstütze diese Ansicht. Die Jugendlichen sind mit denjenigen zusammen, mit denen sie die gleiche Schule, Lehre oder Berufsschule besuchen. Aus der mehr klinischen Perspektive kann ich sagen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht andere Themen bringen als Schweizer Jugendliche. Aber in Einzelfällen beobachten wir Akzentuierungen. So erzählen Einzelne, wie zerrissen sie sich erleben – wem gegenüber sie mehr Loyalität schulden, der Familie oder den Peers. Wie oft bei Jugendlichen gelingt die Ablösung von der Familie nicht ohne Konflikte und Schuldgefühle, nur gehen diese Konflikte manchmal für sie recht unter die Haut. Daher können dann Suchtrisiken durchaus ernst werden. So zum Beispiel wenn junge Frauen ihre

Freiheiten genauso leben wollen wie ihre Brüder oder andere Jungs und sie es z.B. mit Rauschtrinken ausprobieren.

Die Familie gibt auch oft Rückhalt – besonders bei Jugendlichen, die in ihrem Schul- oder Berufsalltag durchaus reale Diskriminierungen erleben, aufgrund ihrer Herkunft oder Hautfarbe. Dann leidet die gesamte Familie mit.

SuchtMagazin: Ist bei der OJA auch eine solche Zerrissenheit bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund festzustellen oder werden diese Wurzeln und die zwei «Welten» zur Stärke?

Ibraj: Es kann sicher eine Ressource sein, aber es kann Jugendliche auch in Schwierigkeiten bringen. Vor allem diejenigen, die sich assimilieren wollen. Sie wollen nichts mit «Migration» zu tun haben und kommen dabei v.a. mit den Vätern in Konflikt. Statt in den Sommerferien in ihr Ursprungsland wollen sie nach Mallorca reisen. Die OJA kann in solchen Fällen mit der Familie Kontakt aufnehmen und dort auf eine Neuorientierung hinarbeiten.

Hermann: Keine Eltern sind perfekte Modelle. Die Peers als Gegenüber sind deshalb so wichtig. In den Peergroups ist viel Kreativität und soziale Intelligenz zu finden. Einige zeigen dann auch ein Alpha-Verhalten. Dabei spielt vor allem auch die Medienpräsenz eine Rolle. Mit Facebook etc. wird das Optische prägend für die Selbstdarstellung, die heute viel wichtiger ist als früher und durch die Gruppe definiert wird.

Ibraj: Früher sahen nur ein paar Leute die Kleider, die man trug; heute sehen es via Facebook tausende.

Hermann: Auch die Eltern werden davon betroffen. Eine somalische Familie bekam eine Meldung, dass man auf Facebook gesehen habe, dass ihre Tochter mit jemandem liiert sei. Es handelte sich dabei aber nur um einen zufälligen Partyschnappschuss. Ein anderes Beispiel ist eine tamilische Familie, der man von Sri Lanka aus Vorhaltungen macht, weil der Sohn eine nicht-tamilische Freundin hat. In der interkulturellen Beratung ist es eine Herausforderung, gleichwertige Realitäten zu akzeptieren.

Ibraj: Wir versuchen, Jugendliche darin zu stärken, ihre Bedürfnisse auszudrücken. Das Individuum hat in gewissen Familien extrem wenig Spielraum. Für einen albanischen Jugendlichen war z.B. eine von der Familie arrangierte Verlobung vorgesehen. Hier galt es im Kontakt mit der Familie deutlich zu machen, dass der Jugendliche zuerst eine Berufslehre machen sollte und dass es dann an ihm selber sei, sich zu verlieben und eine Partnerin zu finden.

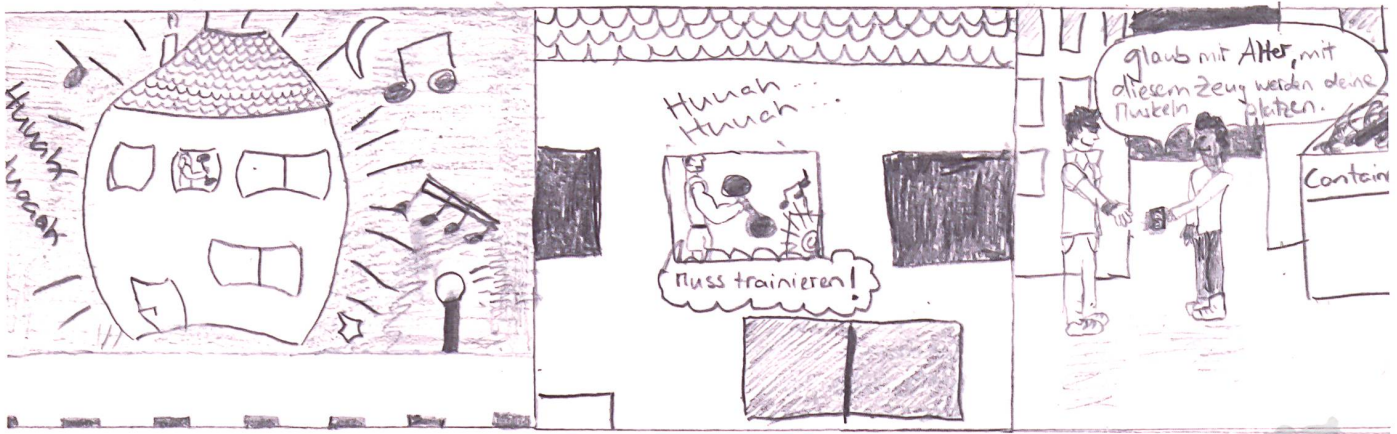
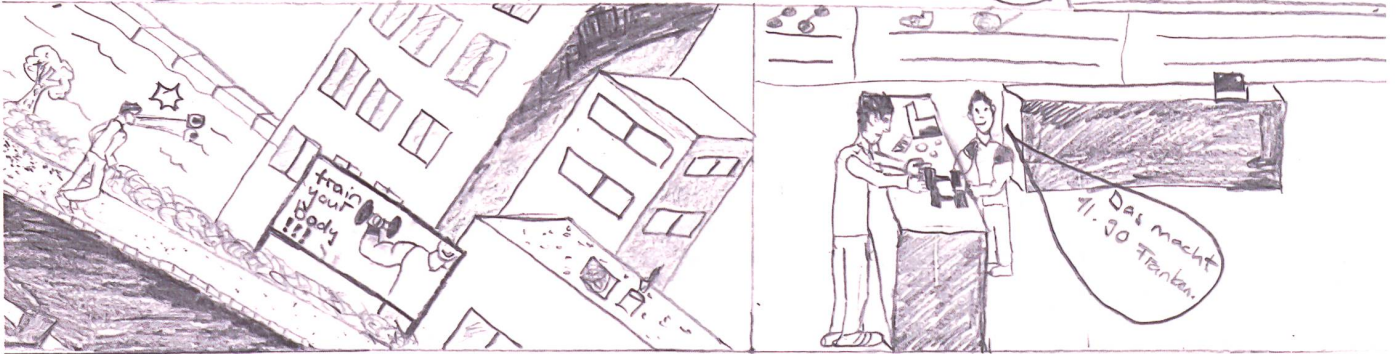
Hermann: Es gibt Personen, die von der Anpassungsleistung im Aufwachsen erschöpft sind. Sie haben diesen Prozess mit Bravour gemeistert, werden danach aber mit 24, 25 Jahren von Anpassungsstörungen betroffen.

SuchtMagazin: Gibt es hier Geschlechtsunterschiede?

Hermann: Im Allgemeinen beobachten wir eine Annäherung im Verhalten der beiden Geschlechter. Viele junge Frauen konsumieren Alkohol und Cannabis, und beide Geschlechter zeigen teilweise problematisches Konsumverhalten gegenüber Handy- und Onlineangeboten. In der Praxis sehen wir bei Frauen häufiger eine Selbstgefährdung, Männer zeigen Aggressivität oder ein heftiges Konsumverhalten, was aber auch eine Art Schutz vor Depressionen ist, sofern sich nicht eine anhaltende Störung daraus entwickelt, z.B. eine Sucht. Die Jugendlichen stehen unter Anspannung, dieses innere Zusammenhalten-Müssen ist anstrengend.

Ibraj: Jungs haben viel mehr Freiheiten als Mädchen, dies in jeder Beziehung: beim Ausgang, bei der Wahl der Freunde und beim Konsum. Alkoholkonsum ist auch bei Mädchen anzutreffen, dies aber in eigenen Gruppen. Es kommt selten vor, dass

BURSTING MUSCLES



1 Jahr später, nach exzessivem Training...



Mädchen und Jungen zusammen Alkohol trinken. Alkohol ist ein Mittel, um sich öffnen zu können, was bedingt, dass man sich gegenseitig vertrauen kann; so ist man lieber unter sich.

Hermann: Auch später sind die Freundeskreise oft geschlechtergetrennt: Es gibt Treffen unter Frauen oder Männern.

Ibraj: Geschlechtergetrennte Gruppen gab es auch früher. Das war mir selber auch wichtig, Zeit mit meinen Kollegen zu verbringen.

Hermann: Gemeinsamkeit finden, sich binden, ist ein Bedürfnis. Genuine Bindungen entwickeln sich oft in der Peergroup, in der Familie gibt es eine solche Gemeinsamkeit weniger. Deshalb verletzen z.B. Kränkungen über Cybermobbing auch sehr.

SuchtMagazin: Welches sind die Lebenswünsche und Zukunftsziele der Jugendlichen?

Ibraj: Sie denken kaum an das, was 20 Jahre später sein wird. Ein Projekt muss in zehn Tagen, zwei Wochen realisiert sein. Wir hatten z.B. das Projekt eines Tonstudios, das in einem langen Prozess nach 2 Jahren realisiert war. Die Jugendlichen dachten zu Beginn, dass es dafür zwei Wochen brauche. Wichtig ist es für Jugendliche aus der Zielgruppe der OJA, eine gute Lehrstelle zu haben, aber dann ist mit 18 Jahren das Ziel, den Führerschein und ein Auto zu haben. Die Männer wollen beruflich selbständig werden, einen guten Lohn haben, ohne dabei aber konkrete Vorstellungen zu haben. Für Mädchen ist der passende Beruf wichtiger als das Geld, vielleicht denken sie auch langfristiger.

SuchtMagazin: Wie steht es mit den Chancen für eine Lehrstelle?

Ibraj: Es ist ein «Krampf». Bei 100 Bewerbungen bekommt ein schulisch schwacher Jugendlicher vielleicht 10 Antworten und wird einmal zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Die OJA unterstützt die Jugendlichen beim Schreiben von Bewerbungen.

Hermann: Es sind ernüchternde Erfahrungen, die früh gemacht werden: Niemand wartet auf mich. Wo bin ich? Die berufliche Realität verlangt Leistung. Oft nehmen betroffene Jugendliche dann eine Opferhaltung ein und ziehen den schnellen, stereotypen Schluss, dass alles nur am -ic-Name liege.

Ibraj: Die Jugendlichen müssen mit der Realität konfrontiert werden, z.B. wenn sie zu spät zu einem Gespräch kamen. Die Opferhaltung muss durchbrochen werden.

Hermann: Die MUSUB betreute eine tamilische Familie mit einem 15-jährigen Sohn und sah im Lauf der Beratung auch grosse Veränderungen. Diese wurden allerdings von aussen nicht in der gleichen Weise wahrgenommen, so dass verschiedene Realitäten aufeinanderprallten. Der gute Wille des Jugendlichen war da, dies reichte aber für die zu hohen Ansprüche von aussen nicht. Das Fazit ist: ich kann machen, was ich will, es bringt doch nichts. Es gibt hier atmosphärische, aber auch reale Diskriminierungen, eine bestimmte Stimmung in der Gesellschaft. Die Erwartungshaltung und der Umgang mit Vielfalt, da sind wir auch nach 30 Jahren noch nicht weiter.

Ibraj: Wenn etwas positiv verändert werden soll, bringt die Arbeit mit Vorbildern etwas. Die Medien spielen hier eine Rolle. Wenn dabei aber Klischees verbreitet werden, ist dies gefährlich, wie z.B. die Serie im Nachrichtenmagazin 10vor10 über gut integrierte Ausländer, die vor allem Stereotype brachte. Neben dem türkischen Besitzer einer Umzugsfirma wurde der Kosovo-Thaiboxer porträtiert. Dabei gäbe es auch Hunderte von StudentInnen aus dem Kosovo an der Zürcher Uni. Mit meiner Laufbahn kann ich z.B. auch ein Vorbild geben.

Hermann: Es geht nicht um Minoritäten, sondern um zugeschriebenes Sozialverhalten, abhängig von stereotypen Kategorisierungen. Die subjektive Wahrnehmung des nicht

Willkommenseins ist ein Thema in unseren Beratungen.

Ibraj: Es ist auch eine politische Frage. Die OJA-Arbeit für die Integration nützt nichts, wenn dann die Einbürgerungsinitiative abgelehnt wird.

Hermann: Dabei ist die simple Realität, dass bspw. heutzutage binationale Ehen vorherrschen. Alle klammern sich aber an die Erkennungsmerkmale einer Gruppe. Wahrnehmungen in Medien werden von Stereotypen bestimmt, statt von Facts. Beim MUSUB-Team wurde eine Umfrage bei angehenden PsychologInnen gemacht: Für sie ist die Verschiedenheit der Leute, dass 80% einen Migrationshintergrund haben, eine Selbstverständlichkeit. Andererseits ist die Stimmung in der Öffentlichkeit am Kippen: Vor 10 Jahren trugen nur wenige muslimische Frauen ein Kopftuch, dies ändert sich jetzt. Familienthemen sind wieder akzentuiert, die Leute fühlen, dass ihre kulturelle Realität nicht anerkannt ist.

Ibraj: Das Kopftuch ist auch eine Gegenreaktion gegen Einschränkungen, z.B. gegen die Minarettinitiative. Wenn der gesellschaftliche Zugang für Jugendliche schwieriger wird, rücken sie wieder vermehrt ethnisch zusammen.

Hermann: Es ist schade, dass jetzt wieder diese Umkehrreaktion kommen muss und sich die Leute wieder um den Kirchturm sammeln.

SuchtMagazin: Spielt hier allenfalls der Substanzkonsum als Kompensation für verwehrte gesellschaftliche Teilhabe eine Rolle?

Ibraj: Einzelne Jugendliche, die keine Strukturen haben, konsumieren zur Beruhigung und Spannungsreduktion Cannabis, auch, um die Tage zu überbrücken.

Hermann: Der Konsum hat mit der individuellen Lebenssituation zu tun, mit Spannungen im Leben, nicht mit der Migration. Die Peers sind dabei wichtig, das Show-off, Exalziert-Sein. Junge unauffällige Frauen zeigen sich auf Facebook plötzlich mit stark geschminkten Gesichtern, um sich hübsch zu machen. Es ist eine atmosphärische Eskalation, mit Konsum als Begleiterscheinung. Die exaltierte Atmosphäre findet sich in der Jugendszene allgemein. Der Adrenalinschub ist wichtig und die Jugendlichen zeigen, z.T. unter Substanzeinfluss, unglaubliche Fertigkeiten punkto Beweglichkeit, Koordination und Choreographie.

Ibraj: Es gibt Youtube-Filme zum Saufen. Facebook wird auch zur Darstellung von Nationalsymbolen gebraucht. Albanische Jugendliche zeigen sich so z.B. mit dem Adler und schwören auf den Koran, ohne ihn unter Umständen gelesen zu haben. Sie wollen mit irgendetwas auffallen, z.B. mit Rasen: das ist meine Fähigkeit, das zeige ich jetzt mal.

Hermann: Ja, es wird aufgenommen, was der Gesellschaft Sorgen macht; die Jugendlichen wollen sich von der Gesellschaft abgrenzen. Heute braucht es sehr viel, um jung zu sein, es ist unglaublich schwierig, eine Nische zu finden; man muss etwas leisten, um aus der Menge aufzufallen. In früheren Jahren war politisches Engagement – Anti-AKW- oder Frauenbewegungen etc. – schon eine bemerkenswerte Profilierung. Heute bestehen riesige Möglichkeiten und viele Gebiete sind schon von anderen Gruppen besetzt. Jugendliche ziehen sich aus der Öffentlichkeit in eine Konsumwelt zurück. Andererseits leisten sie unglaublich viel.

Ibraj: Der Druck ist gross, z.B. auch im schulischen Bereich. Wenn heute jemand in zwei, drei Fächern schlecht ist, hat er keine Chance. Früher ging das noch. Und früher wurde auch konsumiert, gab es angesagte Marken. Heute besteht aber ein Zwang zum Konsum.

Hermann: ...und Sucht ist da nur eines von vielen Elementen. ●